

Unsicherheit

Eigentlich spricht alles dafür, dass wir in größter Unsicherheit leben. Wir verbringen unser absehbar kurzes, fragiles Leben, vereinfacht gesagt, auf der dünnen und porösen Kruste eines rotierenden Feuerballs, der mit etwa 100.000 km/h um einen noch größeren Feuerball rast. Wir leben in einer historischen Periode, die anschließt an ein Jahrhundert und „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm 1995) voller kriegerischer Gewaltexzesse, gezielter Massenvernichtungen menschlichen Lebens und Zusammenbrüche von ideologischen und staatlichen Gebilden, die den Anspruch hatten, auf Dauer gestellt zu sein. Der Anfang des 21. Jahrhunderts machte uns zu Zeug*innen der spektakulären, weltweit live übertragenen Initialzündung einer fortlaufenden Kette religiös-fundamentalistisch motivierter Anschläge. Wir erlebten die Erschütterung des globalen Wirtschafts- und Finanzsystems, für deren hegemoniales Modell der Profitgenerierung Unsicherheit wiederum geradezu konstitutiv ist (Beckert 2016). Die ökologischen Grenzen des Wachstums moderner Gesellschaften werden spätestens seit den 1970er Jahren wissenschaftlich fundiert ausgelotet. Dennoch scheinen angesichts der damit verbundenen Bedrohungen aktuell eher Kinder und Jugendliche als Erwachsene beunruhigt und bereit, dagegen zu protestieren.

Unsicherheit ist in zeitlicher, räumlicher und sozial-ökonomischer Hinsicht standortabhängig: Junge und Alte, Arme und Reiche etc. werden ähnliche Erfahrungen anders bewerten. Prekarität und Vulnerabilität als Momente menschlicher Existenz wirken aber gar nicht unbedingt verunsichernd: Die Beschaffenheit der Erde, die menschliche Schwäche für Grausamkeiten, die Flüchtigkeit staatlicher Gebilde, die Unzulänglichkeiten des Kapitalismus und die desaströsen Folgen wirtschaftlichen Wachstums okkupieren unsere Aufmerksamkeit zumeist nur punktuell. Sie gehören zu jenen externen Unsicherheitsfaktoren und kollektiven Erfahrungs- und Wissensbeständen, die zugunsten eines vorausschauend planenden Lebens unterdrückt werden können, obwohl sie medial möglicherweise omnipräsent sind. Derartige kognitive Selektionsprozesse zur Fabrikation weltlicher Kontinuität verlaufen überwiegend habituell. Dabei wird unser Blick in die Zukunft situationsab-

hängig an Erfahrungen geknüpft und bestehende Unsicherheit in konkreten Handlungen und Handlungsentwürfen zum Ausdruck gebracht, oder auch nicht. In diesem Verständnis tritt uns Unsicherheit nicht einfach entgegen, etwa in Form (zeit-diagnostisch) identifizierter, systemischer Merkmale oder Umgebungsfaktoren (z.B. Globalisierung, Beschleunigung). Vielmehr manifestiert sich Unsicherheit in Handlungsprozessen und ist darin indirekt empirisch beobachtbar und rekonstruierbar. Die Art und Weise etwa, wie Jugendliche, anders als Erwachsene, für ökologische Anliegen mobilisiert und aktiv werden, verweist auch auf die generationenspezifische Bedeutung von Bedrohungsszenarien im jeweiligen Lebenshorizont.

Weniger leicht ausblenden lassen sich verunsichernde Aspekte, die sich auf Rahmenbedingungen mit höherer Alltagsrelevanz beziehen und ihren Niederschlag in unseren Handlungsroutinen finden können. Die Unsicherheitsdynamik, um die es hier gehen soll, wird über die Zeitstruktur biografischen Handelns vermittelt und hat ihren Ausgangspunkt in Struktur und Wandel der Institution des Lebenslaufs als gesellschaftliches Ordnungsprogramm.

Historisch ist der Lebenslauf als Institution der sozialen Reproduktion und Integration ein Produkt der Moderne. Er strukturiert gesellschaftliches und individuelles Leben chronologisch, indem er regelhaft typische Sequenzmuster durch die Lebenszeit sowie zugehörige, zeitlich getaktete Übergänge und Statuspassagen nahelegt (Kohli 1986). Diese werden durch staatliches Regierungshandeln für die Mehrheitsgesellschaft durchgesetzt und über Normen verfestigt (Leisering 2003). Die Politikbereiche Bildung, Beschäftigung und Soziales sind je nach nationalem Kontext mehr oder weniger eng aufeinander abgestimmt und machen Lebenszeit damit zu einer eigenständigen Strukturdimension moderner Gesellschaften. So beinhalten etwa die ersten Lebensjahre allgemein verpflichtende Schulbildungserfahrungen; Erwerbsphasen werden altersmäßig typischerweise nach unten und oben begrenzt und sind zumeist Voraussetzung für Ansprüche aus flankierenden Arbeitslosen-, Kranken- und Rentenversicherungen. Auch die zeitliche und alltagspraktische Gestaltung des Familienlebens von der Gründung bis zur Strukturierung von Familienphasen und der Beziehungen zwischen Familienmitgliedern ist normativ und staatlich gesteuert. In konservativen Wohlfahrtsstaaten wie Deutschland und Österreich sind etwa familiäre Rollen und Erwerbsmöglichkeiten von Frauen und Müttern abhängig vom politischen Willen zur Schaffung von Kinderbetreuungsplätzen in einem Ausmaß, das dem tatsächlichen Bedarf entspricht.

In seiner Bedeutung für objektive und subjektive Unsicherheit ist der Lebenslauf eine ambivalente Institution. Im Sinne eines normativ wie politisch gestützten Lebensprogramms („Normallebenslauf“) fungiert er zunächst als Generator lebenszeitlicher Kontinuität und Garant für Erwartungs- und Verhaltenssicherheit. Vormoderne Lebensformen stifteten zeitliche Kontinuität über örtliche Verbundenheit

und die Zugehörigkeit zu begrenzten Sozialräumen. „Im Zuge der gesellschaftlichen Freisetzung der Individuen ist die Verbindlichkeit dieser Form von Stabilität zerstört worden. Zur wesentlichen Grundlage für die Kontinuitätserfahrung ist stattdessen das Ablaufprogramm der Normalbiographie geworden. Auch über die Wendepunkte hinweg, die in diesen Ablauf eingebaut sind, sichert er Kontinuität im Sinne einer verlässlichen Zukunft“ (Kohli 1986: 190). Erst auf der Basis der Stabilität eines lebenszeitlichen Horizonts, in dem einzelne, zunächst als fragmentierend erlebte Etappen und Stationen programmatisch integriert sind, konnten sich Formen der Lebensführung etablieren, die individuell-biografisch auf einen typischen Erfahrungshorizont hin ausgerichtet sind. Die Taktung wahrscheinlicher Lebensstationen und -inhalte sowie erwartbare Handlungskonsequenzen und dauerhafte Statuspositionen machen den Lebenslauf als Institution zur Grundlage und Voraussetzung für Individualisierungsprozesse entlang etablierter Orientierungsschemata. Bspw. können Frauen aufgrund des dem Arbeitsmarkt inhärenten Belohnungssystems ihre Biografie entlang einer Karriereorientierung jenseits traditioneller Mutter-schaft ausrichten; sie können für sich eine Verknüpfung von Bildung, Beschäftigung und Rentenalter finden, die losgelöst ist von der Dynamik von Familienzyklen. Andererseits bleibt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie weiterhin problematisch und wird lebenslaufpolitisch nur zögerlich bearbeitet und erleichtert.

Dieser letzte Aspekt verweist auf die Schattenseiten des Lebenslaufs, der wie alle Institutionen unter chronischer Schwerfälligkeit leidet. Der Lebenslauf kann zum Auslöser von Unsicherheit werden, wenn biografische Erwartbarkeit innerhalb eines unzeitgemäßen zeitpolitischen Korsets zur Belastung wird. Grundsätzlich mögliche Abweichungen von institutionell verankerten biografischen Skripten im Kern des Ordnungsmodells, etwa aufgrund privater oder gesundheitlicher Prioritäten, werden sanktioniert. Bspw. führen ausgedehnte Bildungszeiten bzw. eingeschränkte Erwerbsphasen wegen Arbeitslosigkeit, Teilzeitbeschäftigung oder Kindererziehung zu geringeren Ansprüchen aus den jeweiligen Sozialversicherungen. Vor allem die implizite Verpflichtung auf die Beteiligung im Erwerbssystem hat für Männer wie Frauen mittlerweile gleichermaßen verbindlichen Charakter. Nichtbeteiligung ist mit Kosten verbunden, deren biografische Folgewirkungen allerdings aufgrund unvorhersehbarer politischer Anpassungen individuell schwer abschätzbar sind. Ob jahrelange Teilzeitbeschäftigung oder Arbeit in prekären Beschäftigungsverhältnissen künftig tatsächlich zu Altersarmut führen wird, ist unklar und in konkreten Entscheidungsmomenten nur eingeschränkt relevant. Solange inhärente Widersprüche in der Abstimmung von Systemübergängen zu bestehen scheinen, bleibt Statusunsicherheit bezüglich der Lebensphase Alter lebenslang stiller Begleiter biografischer Entscheidungen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass individuelle Gefährdungen zwar über Lebenslauf und Sozialstaat vergesell-

schaftet werden können. Allerdings kann umgekehrt deren (teilweise) Aufrechterhaltung politisch in einem Regieren durch Unsicherheit genutzt werden zur Disziplinierung und Aktivierung staatsbürgerlicher Eigenverantwortlichkeit für die Zukunft – z.B. durch die Schaffung von Rechtsgrundlagen zur Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen (Lorey 2012).

Empirische Befunde zur Destandardisierung und Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs sind widersprüchlich. Es stellt sich auch hier die grundsätzliche Frage ihrer Bedeutung dafür, ob Menschen von sich aus tatsächlich unsicher sind oder nicht. „Normalbiografie“ bzw. „Normallebenslauf“ sind zunächst nicht mehr als sozialwissenschaftliche Konstrukte, ebenso wie Begrifflichkeiten, die ihren Zerfall nahelegen, wie z.B. „Entgrenzung von Arbeit und Leben“, „Wertewandel“ oder „Perekrisierung“. Ob nun die Erosion der Normalbiografie – analog könnten wir fragen, ob „die Globalisierung“, ob der Verdacht der Verfügbarkeit über Massenvernichtungswaffen etc. – Unsicherheit generiert, lässt sich nur in der Subjektperspektive feststellen. Doch wie können wir Unsicherheit in der Zeitdimension des Lebenslaufs auf der Ebene biografischen Handelns konzeptualisieren?

Wohlrab-Sahr (1992) versteht (biografische) Unsicherheit allgemein als die Schwächung des Zusammenhangs von Erfahrung, Erwartung und dem Entwerfen von Handlungen und Plänen aufgrund einer Erosion der intersubjektiv geteilten Gewissheit künftiger Ereignisse in einer spezifischen sozialen Situation. Der Schlüssel zur Analyse von biografischer Unsicherheit liegt im Konzept der Zeitperspektive – d.h. in der Verknüpfung von lebensgeschichtlicher Vergangenheit und Zukunft in Form von Erwartungen, die situativ in der Gegenwart gebildet werden. Die Ausbildung von Zeitperspektiven ist eingebettet in geschichtete Unsicherheitskontexte. Diese begründen nicht schon von sich aus Unsicherheit, sondern können auf biografisches Handeln und Planen einwirken (Reiter 2010, 2019). Die äußeren Schichten, die Makro- und Meso-Kontexte, bestehen neben kosmologischen und biologischen Faktoren aus historischen, gesellschaftspolitischen und ökonomischen Rahmenbedingungen. Sie sind veränderlich, werden den Einzelnen über den Lebenslauf vermittelt und können, wie oben beschrieben, Unsicherheit stiften. Sie können auch zu einer echten Quelle *externer Unsicherheit* werden, etwa wenn die Zukunft einer Gesellschaft grundlegend und unmittelbar in Frage gestellt ist, wie im Fall von Krieg, Systemzusammenbruch oder Umweltkatastrophen. Massenhafte Fluchtmigration aus existentiellen oder ökologischen Gründen dokumentiert die Handlungswirksamkeit externer Unsicherheit. Sie korrespondiert hier gleichsam mit der subjektiven Gewissheit, die eigene Vergangenheit nicht an die erwartbare Zukunft anschließen zu können oder zu wollen.

Näher am Individuum – im Sinne seiner Wirkung auf konkrete Handlungen und Handlungsentwürfe in einer bestimmten Zeitperspektive – ist der Mikro-Kon-

text des sozialen Umfelds. Auf dieser Ebene kann Unsicherheit indirekt im Planen und Handeln beobachtet werden, indem genau die situative Verknüpfung von Erfahrungen und Erwartungen im jeweiligen Zeithorizont analysiert wird. In der je aktuellen Gegenwart und sozialen Situation (*Sozialdimension*) sind Vergangenheit und Zukunft dadurch aufeinander bezogen, dass eigene oder kollektive Erfahrungen (*Wissensdimension*) darin mit Handlungsentwürfen verknüpft werden, die erwartungsgemäß in die Zukunft reichen (*Ergebnisdimension*). Wissens-, Ergebnis- und Anerkennungsunsicherheit sind verbunden mit drei existentiell bedeutsamen Fragestellungen zur Einschätzung biografischer Ausgangssituationen: 1) Was kann ich tun; was sind mir bekannte Handlungsmöglichkeiten? 2) Wie geht es weiter; wie kann ich darauf Einfluss nehmen? 3) Was soll ich tun; wie werden andere das, was ich tue, bewerten?

Die erste Frage betrifft das Problem der *Wissensunsicherheit*, die besteht, wenn die Gültigkeit von verfügbaren Wissensbestandteilen und Orientierungsmustern biografischen Handelns in Frage gestellt ist. Zum Beispiel waren für Jugendliche nach dem Zusammenbruch der DDR die Erfahrungen der Elterngeneration im alten Gesellschaftssystem nur eingeschränkt hilfreich für die eigene biografische Orientierung. Dennoch bleiben gerade in Zeiten solcher Wissenskrisen verfügbare eigene oder kollektive Erfahrungen und Wissensbestände die wichtigsten Quellen für zukunftsorientiertes Handeln, indem sie nach Anhaltspunkten zur Etablierung produktiver biografischer Erwartungen und von Entwürfen in die Zukunft befragt werden. Das zweite Problem der *Ergebnisunsicherheit* besteht in der Schwierigkeit, in konkreten Situationen künftige Ereignisse und Handlungskonsequenzen einschätzen und die Zukunft beeinflussen zu können. Für ostdeutsche Jugendliche nach der Wende bedeutete die neue Option der Arbeitslosigkeit im Lebensverlauf eine Steigerung der Komplexität des Übergangs ins Erwachsenenleben und eine zusätzliche Belastung für individuelle Handlungsplanung. Das tatsächliche Handlungsergebnis hängt in solchen Situationen auch davon ab, welche Zukunftsanteile angesichts veränderter Möglichkeiten durch die angemessene Einschätzung eigener Chancen und die Konsolidierung von Prioritäten angeeignet werden können. Die dritte Frage der *Anerkennungsunsicherheit* verweist auf relationale Aspekte biografischer Unsicherheit. Biografisches Handeln ist ein Medium der Herstellung von Beziehungen zu Signifikanten Anderen, weil es vom sozialen Umfeld auf der Grundlage anerkannter Kriterien für normativ akzeptierbares Verhalten bewertet wird. In Ostdeutschland etablierte die Einführung der Marktwirtschaft bspw. neue Leistungskriterien zur Organisation von Biografien. Dem westdeutschen Modell entsprechend wurde etwa Arbeitslosigkeit schlagartig als sozial unerwünscht definiert und sanktioniert, obwohl sie überhaupt erst durch den Systemwechsel zum Problem wurde. Veränderliche Situationen und radikale Transformationen wie diese erfordern zur

sozialen Unsicherheitsreduktion die laufende (Neu-)Bewertung von Sozialkontakten und die Abstimmung eigener Prioritäten und Handlungsentwürfe auf externe Vorgaben.

Unsicherheit ist ein mehrdimensionales Phänomen, das sich über die Ausgestaltung subjektiver Zeitperspektiven untersuchen lässt. Das heißt, ob und wie Personen angesichts theoretisch oder zeitdiagnostisch vermuteter Faktoren unsicher sind oder nicht, muss empirisch geklärt werden. Im Unterschied zu Risiken und Gefahren, sind für Unsicherheiten keine objektivierbaren Einschätzungen möglich. Risiken zeichnen sich durch einen Handlungsbezug aus und können eingegangen oder vermieden werden; Gefahren bestehen ohne subjektives Zutun. Unsicherheiten lassen sich dagegen zwar nicht vermeiden, aber auf der Handlungsebene neutralisieren. Durch die Analyse des Zeit-, Sozial-, und Wissensbezugs situativen biografischen Planens und Handelns ist die Untersuchung des Phänomens der Unsicherheit im Lebenslauf auch dann möglich, wenn zunächst nichts darauf hinzuweisen scheint, dass Personen unsicher sind.

Herwig Reiter

LITERATUR

- Beckert, J. (2018): Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Hobsbawm, E. (1995): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München: Hanser.
- Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger, J. (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren (Soziale Welt, Sonderband 4). Göttingen: Schwartz, S. 183-208.
- Leisering, L. (2003): Government and the life course. In: Mortimer, J. T./Shanahan, M. J. (Hg.): Handbook of the Life Course. New York: Kluwer, S. 205-225.
- Lorey, I. (2012): Die Regierung der Prekären. Wien: Turia + Kant.
- Reiter, H. (2010): Kontext, Erfahrung, Erwartung und Handeln – ein empirisch begründetes, allgemeines Modell zur Analyse biografischer Unsicherheit. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Jg. 11, Ausgabe 1, Art. 2. DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-11.1.1422> [28.06.2019].
- Reiter, H. (2019): The Problem-Centred Approach for Researching Biographical Uncertainty and Risk. In: Olofsson, A./Zinn, J. O. (Hg.): Researching Risk and Uncertainty: Methodologies, Methods and Research Strategies. Cham: Palgrave Macmillan, S. 153-180.
- Wohlrab-Sahr, M. (1992): Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit – Implikationen der „Modernisierung der Moderne“. In: Soziale Welt, Jg. 43, Heft 2, S. 217-236.